

Predigt am 25.04.2003 (3. Sonntag in der Osterzeit) – Joh 21, 1-14

„**Meine Kinder**, habt Ihr nicht etwas zu essen?“ – so fragt Jesus vom Ufer aus die Jünger, die auf dem See vergeblich ihre Netze ausgeworfen haben. Merkwürdig, diese Anrede, nichtwahr, liebe Schwestern und Brüder?! „**Meine Kinder**...“ – so „herablassend“ spricht er doch sonst mit seinen Freunden nicht. Wohl kennen wir sein Wort: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Reich Gottes gelangen!“ Kindlich – nicht kindisch, nicht infantil – kindlich, wie Kinder sollen wir wieder werden, um voller Vertrauen und Absichtslosigkeit, offen und unbefangen alles von Gott zu erwarten und reich von ihm beschenkt zu werden. So aber, denke ich, ist hier die Anrede nicht (!) gemeint: „**Meine Kinder**, habt ihr nicht etwas zu essen?“ Wie aber dann?

Wir könnten von unserem Sprachempfinden ausgehen und überlegen, wann wir (!) zu Erwachsenen „Kinder“ sagen. Nun: Eltern z.B. reden auch dann noch von ihren „Kindern“, wenn diese längst erwachsen und selbständig sind. So problematisch dies auch bisweilen sein kann: Wir bleiben die Kinder unserer Eltern, auch wenn wir keine Kinder mehr sind – sogar wenn unsere Eltern nicht mehr sind. So gesehen hätte Jesus seine Freunde in unserer Szene darauf aufmerksam machen wollen, daß sie noch immer seine „Jünger“ sind, und daß das vertrauensvolle Verhältnis, freilich auch die Abhängigkeit von ihm, auch nach seiner Auferstehung weiterbesteht.

Ein zweites Beispiel, wo ein Erwachsener als Kind angesprochen wird, ist das sogenannte „Geburtstagskind“. Merkwürdigerweise sprechen wir so selbst noch bei alten Menschen, bei Seniorengeburtstagen, wie man sagt. Das muß einen Grund haben, so als solle daran erinnert werden, wie sehr man sich als Kind darüber gefreut hat, wenn man am Geburtstag beschenkt wurde. Die Freude, da zu sein, leben zu dürfen, bejaht und geliebt zu sein, das alles erleben Kinder noch ganz ursprünglich und fröhlich – und das soll sich auch später an jedem Geburtstag irgendwie ereignen. Angewendet auf unser heutiges Evangelium und die seltsame Anrede Jesu könnte das bedeuten, daß er seine Jünger an seine Liebe zu ihnen erinnern will, an den Ursprung ihrer Berufung, an die Geburtsstunde ihrer Nachfolge.

Jedenfalls glaube ich nicht, daß Jesus seine Jünger „unmündig“ wollte, bzw. daß diese Anrede etwas mit jenem paternalistischen Sprachgebrauch zu tun hat, deren sich kirchliche Amtsträger in der Vergangenheit so gerne befleißigt haben – wenn sie die Gläubigen altväterlich ansprachen: „*Mein Sohn, meine Tochter, meine Kinder...*!“ Heute würden wir es gar nicht mehr ertragen, so angeredet zu werden von einem Priester oder einem Bischof. Jesus – denke ich – wollte, daß seine Jünger selbständig und „mündig“ werden, wie hätte er sie sonst hinausgesandt in alle Welt oder – in der Sprache des heutigen Evangeliums – wenn er sie ermutigt hat, das Netz „auf der rechten Seite“ des Bootes auszuwerfen. Für **Eugen Drewermann** ist „rechts die Seite, die uns vom Verstand her, vom bewußten Erleben her zugänglich ist – entsprechend den Nervenbahnen unseres Gehirns. Zu rechten Seite das Netz auszuwerfen könnte bedeuten, all die Dinge, die waren, noch einmal durchzugehen, sie sich klarzumachen und das Leben in die Hand zu nehmen – nicht mehr, weil irgendwelche anderen (!) so tun und es uns vormachen, sondern aus innerer Überzeugung.“ (Leben, das dem Tod entwächst. Düsseldorf 1991)

Tatsächlich: Es scheint Jesus nicht darum zu gehen, daß die Jünger auf einmal und prinzipiell alles anders machen als bisher. Nein, sie sollen das, was sie immer schon und von berufswegen getan haben, noch einmal tun; jetzt aber bewußter – nicht mehr unbewußt, „in der Nacht“, wie es heißt, sondern ganz bewußt und eigenverantwortlich, „am hellen Tag, in der Morgenfrühe“. Originalton E. Drewermann: „*Nur ein selbst gelebtes und bewußt geführtes Leben kann innerlich Erfüllung schenken.*“ Wir dürfen hinzufügen: Nur ein persönlich angeeigneter Glaube, nur ein mündig gewordener Christ hält den Untiefen des Lebens stand, die im Bild des „See von Tiberias“ angedeutet

werden, - wenn wir es wagen dürfen, tiefenpsychologisch an unseren Text heranzugehen.

Von E. Drewermann habe ich darum auch die für mich plausibelste Erklärung für Jesu Anrede: „*Meine Kinder, habt Ihr nicht etwas zu essen?!:* Mit dieser Anrede will er den Jüngern versichern: „Ihr könnt damit aufhören, weiter großzutun, die großen Leute, die großen Macher (Maker) spielen zu wollen. Es ist euch erlaubt, aufrichtig zu sein – wie Kinder!“

Sie haben ja tatsächlich und buchstäblich „*nichts*“ in ihren Netzen! : „*Aber in dieser Nacht fingen sie nichts!*“ Ihre Hände sind leer; sie haben nichts vorzuweisen. Nichtwahr?!: „Kinder“ brauchen das nicht zu verbergen. Kinder werden – wenn es gut geht – um ihrer selbst willen geliebt; nicht erst, wenn sie etwas geleistet und vorzuweisen haben. Das aber ist dann die Basis für ein gesundes Selbstwertgefühl und späteres Selbstbewußtsein! Und das, scheint mir, will Jesus seinen Jüngern vermitteln. Nur so werden sie all dem standhalten können, was ihnen, in seiner Nachfolge, in seiner Sendung, widerfährt und zugemutet wird; nur so werden sie geeignete „*Menschenfischer*“ werden, d.h. Menschen für das Reich Gottes gewinnen. Sie selber müssen offen und empfänglich bleiben – wie ein Kind – für das, was sie umsonst, gratis (aus gratia, Gnade) von Gott geschenkt bekommen, um es weiterzugeben an die Menschen. Daß dies auch weiterhin Anstrengung und harte Arbeit bedeutet, steht dazu nicht im Widerspruch. Aber es geschieht freier, unverkrampfter, weil sie ihre Armut und Schwachheit dabei nicht länger verbergen müssen: Nein, wir haben nichts zu essen, nichts, von dem wir leben können, - wenn Du es uns nicht schenkst vor aller Leistung und trotz aller Schuld! Der große Gnadentheologe Aurelius **Augustinus** hat es wunderbar und als Gebet so formuliert: „*Gib mir, was Du verlangst!*“

E. Drewermann geht aber in seiner Deutung der Anrede Jesu „*Meine Kinder...!*“ noch einen Schritt weiter: „*Man sagt von dem, was heute Psychotherapie heißt, sie bestehe darin, einem Menschen zu erlauben, noch einmal Kind sein zu dürfen und alles, was in der eigenen Kindheit erlebt (und womöglich erlitten) wurde, noch einmal durcharbeiten zu können. Ganz sicher ist es richtig, daß wir zur Wahrheit (unseres Lebens) nur imstande sein werden, wenn wir alles sagen dürfen – ohne Angst vor Zensur oder Blamage. Was auch bleibt den Jüngern anderes übrig? Nichts gibt es, worüber sie verfügen. Und dies soll nicht etwa eine demütigende Selbstbezeichnung sein, sondern der Beginn eines Sonnenaufgangs vom anderen Ufer her; der Anfang eines neuen Lebens!*“

Verstehen wir, Schwestern und Brüder?!: Jetzt erst sind die Jünger, jetzt erst sind wir (!) in der Lage, erwachsen, mündig zu werden, weil wir – wie Kinder – um unseren Wert wissen und doch nicht zu verhehlen brauchen, daß wir angewiesen bleiben auf Verständnis und Liebe, nicht zuletzt auf Gottes Liebe und Erbarmen! Auf dieser Basis können wir – trotz aller Rückschläge und Frustrationen – fröhlich und täglich neu ans Werk gehen. ER wartet ja auf uns „*am Ufer*“ und garantiert uns, daß nichts von dem vergeblich ist, was wir in seinem Auftrag angepackt haben und neu anpacken werden.

J. Mohr, St. Raphael HD